

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **19 (1863)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der Postherr

Honny soit qui
mal y pense.



19. Bd.
1863.

No. 6.
7. Februar.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Der Winkelried schreibt aus der Unterwelt.

Der Ziegler-Pellis ist vor einigen Tagen hier angekommen und hat mit Furrer Friede gemacht wegen der bekannten Büsten-Geschichte. Der Furrer hat ihm gesagt: Es ist Dir eigentlich recht geschehen, alter Knabe, warum gibst Du in die deutsche Schwindelei mit dem Büsten- und Statuen-Aufstellen. Macht doch lieber aus den Lebenden gute Eidgenossen, und laßt uns Todte mit eurem Gyps und Marmor ungeschoren. Wenn wir nicht ohne Stein und Erz in den Herzen der Nachwelt fortleben, so geben wir euch um all euern Denkmäler-Plunder nichts. Und er hat Recht. Bei dieser Gelegenheit vernahm ich auch noch allerlei Dinge, die mir gar nicht gefallen. Da habe die Eidgenossenschaft in Paris einen Schweizer unterhalten, der die Eidgenossenschaft in der Uniform vorstellte, während ein anderer sie im Frack vorstellte. Donnerwetter, da müßt Ihr viel Geld haben seit der neuen Bundesverfassung, daß Ihr eine solche doppelte Kleiderausstellung in Paris unterhalten könnt. Aber es kommt noch besser. Derselbe verwälschte Eidgenosse habe einen rothen Bändel im Knopfloch getragen, den ihm der Franzosen-Kaiser angehängt habe. Da habe nun der Bundesrath befohlen, der Verwälschte solle den rothen Bändel wegstun; denn ein eidgenössischer Offizier dürfe nur einen rothen Bändel mit einem weißen Kreuz tragen.

Recht so; aber was habe der Verwälschte gemacht? Um den rothen Kaiserbändel zu tragen, habe er der Eidgenossenschaft den Dienst gekündet. Himmeldonnerwetter, sind das Schweizer oder Münsterlirüter! So ein Patron hätte zu meiner Zeit leben sollen; jeder Schweizer vom Jüngsten bis zum Ältesten würde ihm den Rücken gekehrt haben. Aber es kommt noch immer besser! In Bern habt Ihr Euch gezannt, ob Ihr in Zukunft den Feind mit größern oder kleinern Kugeln todtschießen wollet. Kommt mir dieser Streit zwar sehr lächerlich vor; aber was mich ärgert, ist, daß Eure Feldobersten und Zeugherren, die glauben, den Feind nur mit größern Kugeln tödten zu können, nun aus dem Heere treten wollen, weil Eure Rätthe anderer Ansicht sind. Herr Gott, wenn zu meiner Zeit Einer hätte zurückbleiben wollen, weil die Hellebarde einen Zoll kürzer und zwei Loth schwerer waren, als er wollte, ich wüßte nicht, wie es ihm ergangen wäre! Ich glaube, wir Alle hätten ihm zugerufen: Lauf, wenn Dich nichts Anderes an uns knüpft, als Deine Hellebarde. Wer nicht selber Ordre pariren kann, braucht auch Andern nicht zu befehlen.

Alles Das erwogen, kommt es mir vor, Ihr gießet nur Statuen und hauet Büsten von uns alten Degen, weil Ihr merket, daß keine solche Männer mehr unter Euch wachsen, wie zu unserer

Zeit. Das ärgert mich. Weniger Blech, Stein und Erz, meine Landsleute, aber mehr Gemein Sinn, weniger Eigendünkel und Aufgeblasenheit, aber mehr

ächt schweizerisches Wesen. Das ist das beste Ka-
liber und das schönste Denkmal. Lebt wohl und
Gott befohlen.

Etwas vom Teufel.

Eine wahre Dorfgeschichte.

Mit dem Teufel läßt sich nicht spaßen. Male den Teufel nicht an die Wand, oder er kommt und nimmt dich bei der Hand, das sind alte Grossmutter Sprüchelein, an die heutiges Tages kein Aufgeklärter mehr glaubt. Es haben daher auch nicht mehr an solchen Aberglauben geglaubt die vier Männer, welche letzte Woche aus dem Dorfe, in welchem das Bachtelugeschrei schon längst verstummt ist, in den Berg hinauffstiegen, um dort zu holzen. Manches Tannli war schon unter ihren kräftigen Hieben zusammengesunken, wie ein junges Meitli, dem es eben „gschmuechten“ will; aber auch mancher kräftige Tropfen jenes Getränkes, das nicht an dem schönen Nebstock, sondern an der edeln Kartoffelstaude wächst, hatte wieder frischen Muth in ihre Läderlein getröpfelt, wenn das Wetter im Berg etwa gar zu strub und unerkannt werden wollte.

So war es Abend geworden, und die Männer meinten, es wäre jetzt Zeit heimzugehen, sintemalen man schon den Rauch aus den heimathlichen Kaminen aufsteigen sah, unter denen die freundliche Herdböpfelrösti brauselte. Auf dem Wege begegneten ihnen zwei andere Männer aus einem benachbarten Kanton. Man redete nun mit einander von der tiefen und höhern Politik, vom Garibaldi und vom Rückkauf der Eisenbahnen, vom Kaiser Napoleon und den Viehausstellungen, vom Mazzini, mit welchem der Eine vor mehreren Jahren eine halbe Neuen im Bade getrunken hatte.

„Das muß ein wahrer Teufel sein, daß man ihn nie fangen kann,“ meinte einer der Nachbar-kantöner. „Varifari, was wißt ihr, Berner, vom Teufel? das kennen wir hier besser, denn wir besitzen einen eigenen und was für „en wettige.“ — „Was, ihr habt einen eigenen Teufel?“ fragte der Berner, „wo ist er? den wollen wir auch sehen.“

Unsere Bergfahrer waren bei diesen Worten bei einer alten Wallfahrtskapelle angekommen. „Beim Teuffel, da drinnen in dem Kilchli ist unser

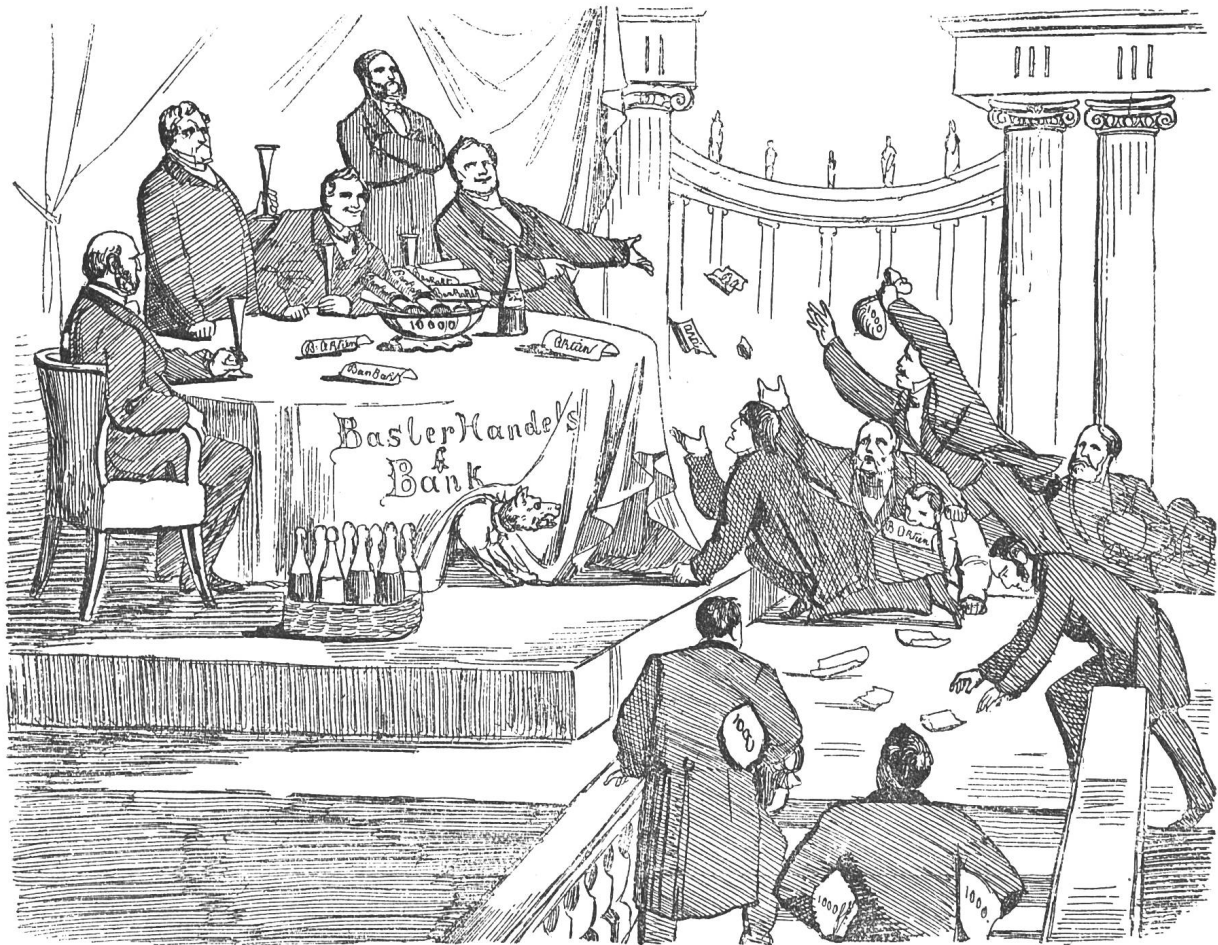
Teufel, kommt herein, wir wollen euch den Herrn zeigen.“ Mit diesen Worten führten die lustigen Böggl ihre Nachbarn in das Kirchlein, in welchem ein ehemals vergoldeter Erzengel Michael ihre höllische Majestät mit einem brennlichen Schwert sehr unsanft bearbeitete. „He, so einen saubern Teufel habt ihr noch nie gesehen; er sieht euch so grimmig an, als wenn er euch holen wollte.“ Natürlich lachten Alle über den Spaß. Aber da fängt es auf einmal an in dem Kirchlein zu rumoren. Holzblöcke werden über einander geworfen, es kracht und poltert, als sollte die Decke des Kirchleins zusammenstürzen. — Da wurde es unsern lustigen Böggl ganz unheimlich zu Muth. „Es ist bi Gost mit ghür do.“ — „Mi thüri Gott Seel, i glaube, er wott üs.“ So stürmten sie ganz erschöpft zum Kirchlein heraus, das höllische Poltern und Rumoren hinter ihnen her.

Vor der Thüre des Kirchleins ermannen sich aber zwei der Leckern, stellten sich mit ihren Holzarten links und rechts vor die Thüre, und der Eine rief: „Bei m Teuffel, er soll nur herauskommen, der Teuffel, so schlage ich ihm mit der Art den Schädel ein oder doch ein Horn ab.“ — Allein wer sich nicht sehen ließ, aber immer fort rumorte, war unser Teufel. „Kommt, mit dem Teufel läßt sich nicht spaßen,“ riefen die Vorausgegangenen, und so folgten ihnen auch die beiden Teufelsbanner mit gesenkten Nexten und Häuptern.

Auf dem Dachstuhl des Kirchleins läpften sich aber zwei Ziegel und unter denselben hervor schauten lachend die Gesichter der zwei Buben des Siegrists, welche gerade auf dem Dachboden mit dem Flicken des Glockenseiles beschäftigt waren, als die Späße der lustigen Böggl ihnen Gelegenheit gaben, deren Muth auf eine höllische Probe zu setzen.

Seither soll keiner von diesen Bieren mehr „beim Teuffel“ schwören.

Das basilorische Handelsbankett.



Wie die hungrigen Lazarusse gesammter Eidgenossenschaft nach den Brotsamen haschen, welche von des reichen Prassers Tische fallen.

Ein neu schön Lied, gedruckt in diesem Jahr.

Melodie: „O Tannenbaum, o Tannenbaum —“

O Handelsbank, o Handelsbank,
Wie schlau sind deine Gründer!
Vier Fünftel aller Aktien sei'n
Hübsch reservirt für sie allein.
O Handelsbank, o Handelsbank,
Wie schlau sind deine Gründer!

O Bankprospekt, o Bankprospekt,
Wie groß ist deine Lücke!
Du ruffst uns zu: „Kommt all' herbei!“
Schickst dann mit langer Nas' uns heim.
O Bankprospekt, o Bankprospekt,
Wie groß ist deine Lücke!

Den Mobilier, den Mobilier,
Den nehmt ihr zum Exempel:
Erst schüttelt man bis es moussirt,
Dann wird im Still'n realisirt.
Den Mobilier, den Mobilier,
Den nehmt ihr zum Exempel

Im Thal der Bach, im Thal der Bach,
Er rinnt hinab zum Meer.
Die Thaler, ach, sie rinne auch,
Und wer nicht schöpft, der ist ein Gauch.
Im Thal der Bach, im Thal der Bach,
Er rinnt hinab zum Meere. —

F e u i l l e t o n .

Gespräche aus der Gegenwart.

1.

Meier: Weist Du, wer das größte Gedächtniß hat in der Eidgenossenschaft?

Dreier: Etwa der Fatzh, weil er nichts vergessen und gelernt hat?

Meier: Ach, laß Den gehen. De mortuis nil nisi bene. Nein, die St. Galler, oder vielmehr die St. Galler-Zeitung hat das größte Gedächtniß.

Dreier: Wie so?

Meier: Siehst Du, als der Bund den St. Gallern Geld gab für die Rhein-Korrektion, sagte die St. Galler-Zeitung: Das werden wir den Eidgenossen nie vergessen. Kam dann der belgische Handelsvertrag, mit dem die St. Galler Baumwollfabrikanten nicht zufrieden waren. Da schrie die St. Galler-Zeitung wieder: Das werden wir den Eidgenossen nie vergessen. Jetzt haben sie in Bern gar die Frechheit, ein anderes Kaliber anzunehmen, als der Hofstätter und die St. Galler-Zeitung wollen, natürlich brüllt jetzt die St. Galler-Zeitung wieder: Das werden wir den Eidgenossen nie vergessen.

Dreier: Die muß ja ein Gedächtniß haben wie einen müttigen Sack, um das Alles packen zu können, oder dann kommt sie bisweilen ab dem Schnürli.

Meier: Da hast Du es getroffen, und der beste Rath, den man ihr geben kann, wäre: Es isch jetzt Zit mit der Weiß ab em Märet.

2.

Hans: Häst dä Schuß au g'hört vom neue Kaliber?

Heiri: Deppe, er hätt is euser Ziegel verknellt.

Hans: Was halt dr Stämpfel treit, hätt halt doch Chraft.

Heiri: Me redt dervo me wöll au d'Fsebahne stämpfle.

Hans: Säll git's nüü, dr Dampf ruinirt jo dr Stämpfel.

Aus der Stadt am See Sur.

Kreuzwirthin: Worum sind au die drei Hauptfäger nid an Revisionäball cho? Mir händ doch so viel g'chochet g'ha — nid nur Fischli!

Michel: Jä luegid, Frau Wirthi, die Herre gönd nid gern a d'Ball, — sie fürchtid 's chönnt ihne en Contertan z usgspielt werde.

Kreuzwirthin: F eusem Hus nid, — do spileb's nur Ländler oder öppen en Galopp hindertsi.

Klassischer Schlussatz einer Kinderlehre.

(Muspopotamisch.)

„Liebe Lüt! Ich ha vielleicht z'viel gseit. — nu, su thüet das dervo; han-ich aber no z'wenig zu ene Seele grebt, so denket-ech's derzue. Amen!“

Neuestes aus Polen.

„Das Grenadierkorps aus Litthauen ist in Civilmärschen angekommen.“

(Tagblatt von Baden v. 2. Februar.)

Muster-Annoncen.

Fahrgelegenheit nach Schaffhausen. Der Unterzeichnete fährt künftigen Dienstag mit seinem Fuhrwerk über Stadel nach Schaffhausen in die Schweine. Wer mitfahren will, be-
liebe sich rechtzeitig zu melden.

Müller, Bote in Niedersteinmaur.

(Bülach-Regensperger Wochen-Ztg. Nr. 5.)

In Grellingen (Amtsbezirk Laufen) hat letzter Tage ein fremder zugelaufener Hund ein Pferd gebissen, das von der Wuth befallen wurde. Nachdem das Thier noch 2 oder 3 andere Personen gebissen, entlief es und wurde in Piestal erschlagen.

(Schweiz. Handels-Courier.)

Briefkasten. J. D. in L. Heinrich schlägt nicht mit dem Knittel drein, nur mit der Britsche. — G. B. in St. G. Einige Anspielungen in Ihrer Zusendung sind für uns unverständlich; ein Commentar zu Händen der Redaktion wäre erwünscht gewesen. — Creole in N. Also! — W. in Z. Mutatis mutandis! — R. Olet!